

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 130 (2004)
Heft: 3

Artikel: Das Leben ist schwer : Maden in Switzerland
Autor: Weber, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598443>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Maden in Switzerland

ULRICH WEBER

Es war ein Elementarerlebnis: Ein Stück Fleisch, ich weiss nicht mehr wo und wann. Alles daran war lebendig, und mein Vater sagte nur zu mir: «Maden!» «Igitt!», hätte ich damals gesagt, wenn ich die Comic-Sprache schon verstanden hätte, aber ich reagierte viel banaler: «So etwas Grusigs!», und rannte davon.

Einige Jahre lang trug ich diese grässliche Erfahrung mit ewigem Schaudern mit mir herum, bis ich ins Schulalter kam und das Wort «Made» auf den verschiedensten Dingen entdeckte: auf meinen Farbstiften (Caran d'ache), auf dem Taschenmesser (inklusive Schweizerkreuz) oder auf der Ovomaltine-Büchse, die tagtäglich vor mir stand, («Ovomaltine warm: Nie heiss zubereiten, durch Hitze werden wertvolle Bestandteile der Ovomaltine zerstört. Immer zuerst die trinkwarme Flüssigkeit ...» usw.). «Made in Switzerland» stand auf der Uhr, auf Berner Lebkuchen, Basler Läckerli oder Züri-Tirgel – alles Objekte, die ganz und gar nicht grusig waren, im Gegenteil: Begehrenswerte, feine Dinge, die man an Geburtstagen, Weihnachten und Konfirmationen geschenkt bekam.

Lange, bevor die Englisch-Welle auf den Kontinent herüberschwabte, erklärten mir die Eltern mal, was «Made in Switzerland» überhaupt hieß, und von diesem Moment an teilte ich die Welt auf, einerseits in das Gute, Edle, Solide, eben «made in Switzerland», und anderseits in das Fremde, Ungewohnte, Störende, ja Feindliche, das über unsere Grenzen kam oder kommen wollte. Jahrelang waren das meine Entscheidungskriteri-

en. «Ich bin ein Schweizerknabe», sang ich in jener Zeit mit Inbrunst und hielt mich vorwiegend an Geschichtsbücher, in welchen die Eidgenossen einfach immer heldenhaft kämpften und nahezu alle Schlachten für sich entschieden. Wilhelm Tell («Du kennst den Schützen, suche keinen andern!») und Arnold Winkelried («Sorgt für mein Weib und meine Kinder!») waren mir leuchtende Vorbilder, eben Männer «made in Switzerland». Als ich dann allerdings mal las, Friedrich Schiller habe unser Nationalepos weit gehend aus der Distanz, in Deutschland, geschrieben, war ich mir nicht mehr so sicher, ob Tell den Stempel «swiss made» wirklich beanspruchen durfte. Vollends erschüttert wurde ich durch den väterlichen Hinweis, dass wir Aargauer seinerzeit bei Sempach auf Seiten der Österreicher gegen die alten Eidgenossen gekämpft hätten; dass ich mich also gar nicht so selbstverständlich Schweizer nennen durfte.

Weltbürgers. Nicht ohne gemerkt zu haben, dass wir Schweizer auch heute noch vieles am Cliché «made in Switzerland» messen: die Fussball-Nationalmannschaft ist, so hoffe ich, immer noch «swiss made»; Kübler und Koblet waren's ebenfalls, auch Bernhard Russi oder Vreni Schneider. Bei Martina Hingis bin ich mir schon nicht mehr so sicher; die war doch nicht von Anfang an da. Und Roger Federer? Errungen hat er seine grossen Siege ja eigentlich nicht in der Schweiz; ja sind sie dann «made in Switzerland»?

Auch die Politik, so scheint mir, dreht sich nach wie vor immer wieder um diesen Stempel. Denken wir an die Asyl-Gesetzgebung! Oder an die Neutralität; oder an das Bankgeheimnis. Oder an die Bundesratswahl vom 10. Dezember 2003. Die war hausgemacht und konnte auf keine Mustervorlage in den USA oder in Deutschland zurückgreifen. Politik eindeutig «made in Switzerland».

**Denken wir an
die Asyl-Gesetz-
gebung! Oder an
die Neutralität;
oder an das
Bankgeheimnis.**

In der Zwischenzeit bin ich natürlich erwachsen und sehr klug geworden und betrachte die Welt nicht mehr durch rot-weiße Brillen, sondern mit der weisen Offenheit eines modernen

Wie auch immer: Wenn ich heute ein Flugzeug am Himmel sehe, dann denke ich in erster Linie an «Swiss» und keineswegs an eine Made; genauso wie bei einer Villiger Zigarette, bei Fondue und Schokolade. Mein Schock-Erlebnis mit den grusigen Maden ist endgültig überwunden.

Allerdings: Als ich vor ein paar Jahren an der Wiege meines ersten Enkelkindes stand, da war ich geradezu erschlagen ob der Winzigkeit dieses schrumpfligen Menschleins. «So ein Würmlein!», kam mir liebevoll über die Lippen. Von da war's nur noch ein kleiner Schritt zur Made von damals. Und plötzlich machte ich eine sprachwissenschaftlich hochinteressante Entdeckung: Die Verkleinerungsform von Made ist – das Mädchen!